

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Perry, Karen**

**Bittere Lügen**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# PROLOG

## Tanger 2005

**E**in Gewitter zieht auf. Er spürt es an der seltsamen Stille, die in der Luft liegt. Nichts bewegt sich, keine Wäsche flattert, kein Windhauch streicht durch die schmalen Straßen von Tanger.

Über den Dächern, hinter den Wäscheleinen, die zwischen den Häusern gespannt sind, sieht er ein Stück Himmel. Es leuchtet sonderbar bläulich und ist durchzogen von Lichtschwaden, die fast aussehen wie Polarlichter.

Er rührt die warme Milch in der Tasse um, blinzelt und betrachtet weiter die sich wandelnden und unwirklichen Farben des Himmels.

Er legt den Löffel auf die Arbeitsplatte, wendet sich vom offenen Fenster ab und geht durch den Raum zu seinem Sohn, der mit hochkonzentriertem Gesicht ein Puzzle macht.

»Hier«, sagt sein Vater und hält ihm die Tasse hin.

Der Junge schaut nicht auf.

»Mach schon, Dillon. Trink.«

Der Junge sieht ihn an und verzieht das Gesicht.

»Nein, Daddy, ich mag nicht.«

Sein Vater hält ihm weiter die Tasse hin. Der Junge zögert, ehe er die Hand ausstreckt, und in diesem Moment spürt Harry ein ganz leises Pochen der Unentschlossenheit. Er ignoriert es und nickt dem Jungen aufmunternd zu. Der Junge nimmt die Tasse und trinkt mit langen, gemächlichen Schlucken. Ein kleines Milchrinnsal läuft ihm aus dem Mundwinkel, und sein Vater wischt es weg. Dillon schluckt ein letztes Mal und gibt die Tasse zurück. »Da, Daddy«, sagt er. »Fertig.«

Harry nimmt die Tasse und geht damit zur Spüle, um sie auszuwaschen. Am Boden der Tasse ist noch ein feiner Rest Pulver zu sehen. Er dreht den Hahn weiter auf und sieht zu, wie der Pulverrest nach oben steigt, aus der Tasse fließt und im Abfluss verschwindet. Dann füllt er einen Topf mit Wasser und stellt ihn auf den Herd. Das Gas lässt sich nur schwer entzünden, und er muss mehrmals den Reglerknopf und den Zündschalter drücken, bis die Flamme brennt.

Den Couscous hat er schon bereitgestellt. Als Nächstes gibt er eine Handvoll Rosinen in eine Schüssel. Eine halbvolle Flasche Brandy steht auf der Arbeitsplatte neben dem Olivenöl. Harry nimmt den Brandy und gießt ihn über die Rosinen. Ehe er den Verschluss wieder aufschraubt, hält er sich die Flaschenöffnung unter die Nase und inhaliert. Dann trinkt er einen schnellen, fast verstohlenen Schluck aus der Flasche, schraubt sie zu und stellt sie wieder neben das Olivenöl.

Er blickt erneut nach draußen auf die wechselnden Farben des Himmels. Er möchte sie seinem Sohn zeigen, tut es aber nicht. Dillon hat sein Puzzle fast fertig, wird schläfrig.

Harry wendet sich wieder seinen Essensvorbereitungen zu. Er gießt sich ein wenig Olivenöl in die rechte Hand und reibt damit das Wiegemesser ein. Er hackt Datteln, gibt sie in eine Schüssel und streicht mit dem Finger über die Messerklinge, ehe er die Aprikosen auf das Schneidebrett legt.

Die Straßen draußen vor dem Fenster sind ruhig. Normalerweise hört man um diese Tageszeit aus den Nachbarwohnungen die geschäftigen Geräusche von Menschen, die Abendessen kochen, doch heute sind da keine lauten Stimmen, ist da kein Geschirrkloppern, kein Zischen von brutzelndem Fett, kein Geschrei von hungrigen Babys. Stille hat sich über diesen Teil der Welt gesenkt. Es ist, als hielten alle Bewohner von Tanger den Atem an.

Er dreht sich zu Dillon um. »Zeit fürs Bett.«

Sein Sohn widerspricht nicht, sondern nickt bloß vage. Harry hebt ihn hoch und trägt ihn in sein Zimmer. Er zieht den Jungen bis auf die Unterwäsche aus, legt ihn ins Bett und deckt ihn zu. Er streichelt ihm die Wange und drückt ihm einen Kuss auf die Stirn. »Schlaf schön, mein kleiner Prinz«, flüstert er, doch der Junge antwortet nicht. Er ist schon eingeschlafen.

Zurück in der Küche macht Harry sich einen Gin Tonic. Es war ein langer und anstrengender Tag. Die Hitze, die Bedürfnisse seines Sohnes und seine eigene Unfähigkeit, sich zu konzentrieren, das alles hat an ihm gezerrt, bis er sich in seiner eigenen Haut nicht mehr wohlfühlte.

Die Luft ist nach wie vor schwül, obwohl die Hitze sich

gelegt hat. Jetzt, wo der Junge schläft, kommt er mit dem Kochen schneller voran. Es ist Robins Geburtstag, und er will sie mit einem besonderen Essen überraschen.

Er stellt den Backofen an, packt das Lammfleisch auf der Arbeitsplatte aus und würzt es mit grob gemahlenem Salz. Dann reibt er es mit Rosmarin und Oregano ein und schiebt den Braten in den Ofen. Während er das tut, wirft er einen Blick zum Himmel und fragt sich, wann der Wolkenbruch endlich losgeht.

Regen in Tanger kann biblische Ausmaße haben. Mitunter schüttet es tagelang wie aus Kübeln. Das ist eines der Dinge, die ihn und Robin am meisten überraschten, als sie vor fünf Jahren hierher zogen. Jetzt sehnt er sich nach so einem Regenguss, der die Luft reinigt und diese dumpfe, bedrückende Stimmung vertreibt.

Der Schmerz in seinem Kopf ist trotz des Gins nicht abgeklungen. Er wirft einen Blick auf die Uhr über dem Herd und füllt sein Glas nach.

Das Klingeln des Telefons lässt ihn zusammenzucken.

»Alles in Ordnung?«, fragt Robin.

»Ja. Dillon schläft, und ich bin beim Kochen.«

»Er schläft?«

Die Verwunderung in ihrer Stimme macht ihn nervös.

»Er war hundemüde.«

»Hör mal«, sagt sie dann, und ihr Tonfall verrät ihm, dass sie ihn um einen Gefallen bitten wird. »Simo ist krank geworden und früher nach Hause gegangen, deshalb habe ich Raul versprochen, etwas länger zu bleiben.«

»Aber du hast Geburtstag.«

»Ich komme höchstens zwei Stunden später, mehr nicht.«

Er schweigt.

»Ich werde noch Geburtstag haben, wenn ich nach Hause komme«, sagt sie.

Er leert sein Glas und gibt ihr recht, ja, sie wird noch Geburtstag haben, wenn sie nach Hause kommt.

Er verabschiedet sich, legt auf und macht sich noch einen Drink. Es wird sein letzter sein müssen, bis sie von der Arbeit kommt. Er will sich nicht betrinken und ihr den Abend verderben.

Seine Kopfschmerzen, das ungute Gefühl in der Luft, machen ihn heute schreckhaft wie eine Katze, und er sehnt sich nach Robins beruhigender Gegenwart. Aus irgendeinem Grund möchte er nicht allein sein. Also lenkt er sich ab, indem er Spielsachen wegpackt und Bücher aufsammelt und die Kissen wieder aufs Sofa legt.

Er räumt das Durcheinander auf dem Couchtisch weg und fegt den Fliesenboden. Die Wohnung wird wieder die alte, wieder ihr ordentliches Zuhause mit dem abgewetzten, aber bequemen Sofa, dem Perlenvorhang, der diesen Raum von der winzigen Küche trennt, der Ecke am Fenster, wo ein Stapel Leinwände an der Wand lehnt. Sogar der Holztisch, an dem sie essen, ist aufgeräumt. Harry ist sauer auf Robin, will aber trotzdem, dass ihr Geburtstag etwas Besonderes ist. Vielleicht hätte er Dillon nicht so früh zum Schlafen gebracht, wenn er gewusst hätte, dass sie später kommt.

Dennoch, er kämpft gegen seine Niedergeschlagenheit an und deckt den Tisch. Messer, Gabeln, Servietten, aber wo sind die Kerzen?

Er war heute auf dem Souk und hat vier weiße, unparfümierte Kerzen gekauft, einen safrangelben Leinenüberwurf für das Sofa und ein großes, kunstvoll mit filigranen Ornamenten verziertes Silbertablett. Das Tablett ist ein Ge-

schenk für Robin, und er hat eine Stunde um den Preis ge-  
feilscht, doch jetzt fällt ihm ein, dass er es zusammen mit  
den anderen Sachen bei Cosimo vergessen hat.

Er hatte gar nicht vorgehabt, zu Cosimo zu gehen. Es war  
ein spontaner Einfall gewesen. Fast augenblicklich hatte  
Harry bereut, dass er Dillon mitgenommen hatte. Cosimo  
war Kinder nicht gewohnt, schon gar nicht in seinem Haus.  
Dillon hatte sich gelangweilt und war quengelig gewor-  
den, während Harry und Cosimo sich unterhielten, und  
nach einer Weile hatte der Junge angefangen, Harry am  
Arm zu ziehen und laut zu jammern, so dass der Besuch ab-  
rupt damit endete, dass Harry Dillon kurzerhand auf den  
Arm nahm und wegtrug und seinen Freund in dankbarem  
Frieden zurückließ.

»Scheiße.« Harry überlegt, was er machen soll.

Am logischsten wäre es natürlich, Cosimo anzurufen.  
Aber Harry weiß, was das bedeuten würde: Cosimo würde  
es sich nicht nehmen lassen, die vergessenen Sachen vorbeizubringen, einen Drink für seine Mühe verlangen, und im  
Handumdrehen würden sie sich angeregt unterhalten – Co-  
simo würde es sich gemütlich machen, das Abendessen  
wäre vergessen und der Abend auf dem besten Wege, ein  
Reinfall zu werden.

Harry sieht Dillon, er schläft tief und fest, und Harry wird  
sich hüten, ihn zu wecken. Außerdem ist es nicht weit bis zu  
Cosimos Haus – ein kurzer Fußweg den Hügel hinunter. Er  
kann in zehn Minuten wieder zurück sein. Am besten, er  
macht sich sofort auf den Weg, ehe der Regen anfängt.

Nach einem letzten Blick auf das schlafende Kind läuft er

die Treppe hinunter in den leeren Buchladen, der jetzt, wo das Abendlicht schwindet und der Himmel dunkel und düster wird, in Schatten getaucht ist. Er tritt nach draußen, schließt die Tür hinter sich ab und eilt entschlossen durch die schmale Straße hinunter.

Die anhaltende Stille um ihn zerrt an seinen Nerven. Er blickt hoch und sieht eine verschleierte Frau, die zu ihm herunterspäht. Hastig weicht sie vom Fenster zurück und verschwindet aus seinem Blickfeld.

Irgendwo in seiner Nähe, in dem engen Gewirr von Gassen, bellt ein Hund und verstärkt das Unbehagen, das Harry einfach nicht abschütteln kann. Der Gin hat ihn nicht entspannt, sondern dieses ungute Gefühl noch gesteigert.

Aber weshalb dieses Unbehagen?

Er hat den Jungen allein gelassen. Jähe Gewissensbisse lassen ihn schneller werden, so dass er fast im Laufschrift zur Straßenecke eilt.

Die Leuchtschrift über der Bar gibt ein lautes, flimmern-des Surren von sich, als er unter ihr hindurchläuft. Er ist sich bewusst, was für eine seltsame Figur er abgibt – ein Weißer, der durch diese überwiegend arabischen Straßen hastet. Erst als er das verzierte Tor erreicht, bleibt er stehen und drückt lange auf die Klingel.

Kurz darauf hört er das leise Schlurfen von weichen Lederslippern auf den Pflastersteinen hinter dem Tor. Eine kleine Gestalt in einer Dschellaba taucht auf, und als Cosimo näher kommt, weicht die Verwirrung aus seinen runzeligen Gesichtszügen, und er hebt eine Hand zum Gruß.

»Mein Freund«, sagt er und entriegelt das Tor.

Und genau in dem Moment, als der Riegel zurückgescho-

ben wird und mit einem klirrenden Schaben durch die Halterung gleitet, hört Harry es – ein Gegengeräusch, lauter, heftiger und beängstigender als das erste.

Kein Blitz, kein Donner. Die langerwartete Eruption geschieht nicht über seinem Kopf, wie er sich das vorgestellt hat. Nein, er spürt sie in den Fußsohlen.

Ein tiefes Grollen steigt aus dem Innersten der Erde auf. Der Boden beginnt zu zittern. Harry will sich an der Mauer festhalten, aber die Mauer schwankt, und das Tor klappert in den eisernen Angeln.

Der Boden unter seinen Füßen bewegt sich, als wäre er flüssig. Die Erde schaukelt schwindelerregend. Die Welt füllt sich mit dumpfem Getöse und dem Klang von splitterndem Glas, herabstürzenden Dachziegeln und dem Kreischen von reißenem Holz.

Der Boden unter Harry pulsiert, die Erde entgleitet seinen Füßen, das Herz schlingert ihm in der Brust.

Irgendwo auf der Straße hört er Gas aus geplatzen Rohren zischen, und als er sich an der Mauer umdreht, sieht er das Gebäude gegenüber gefährlich schwanken. Es pendelt bedrohlich auf seinem Fundament vor und zurück, Rauch steigt in der Ferne auf, die Luft füllt sich mit Gasgeruch, und gerade als er meint, dass das Haus einstürzt, hört alles auf.

Der Boden wird still. Das Getöse verstummt. Das Wüten unter der Erde verebbt.

Harry bleibt, wo er ist, gegen die Mauer gepresst, die gespreizten Hände rechts und links vom Körper. Das Haus, das er beobachtet hat, kommt zur Ruhe.

Sein ganzer Körper ist vor Angst vollkommen starr, und es dauert einige Augenblicke, bis er sich wieder beruhigt

hat. Seine Muskeln lockern sich, seine Gelenke werden wieder beweglich.

»Das war ein ganz übles«, sagt Cosimo mit aschfahlem Gesicht, die Augen noch immer angstvoll aufgerissen.

Harry will etwas sagen, tut es aber nicht.

»Was?«, will Cosimo fragen, doch seine Kehle ist ausgehöhrt, und Harry ist bereits verschwunden.

Er rennt an der Bar vorbei, wo die Leuchtschrift auf die Straße gefallen ist. Stromstöße lassen sie zischen und prasseln, ehe sie er stirbt. Auf der ganzen Straße gehen die Lichter aus. Jetzt herrscht totale Stille, die wie ein Schleier verstörender Ruhe über der Stadt liegt. Doch das ist nicht von Dauer.

Der brüchige Frieden endet, als zuerst wenige, dann immer mehr Menschen an Harry vorbeiströmen, den Hügel hinunter fliehen, weg von ihren Häusern, von Angst erfüllt, Angst vor den Nachbeben, die kommen werden, Angst vor dem drohenden Einsturz dieser wackeligen Behausungen.

Er scheint als Einziger den Hügel hochzurennen, mit keuchendem Atem, mit wie verrückt schlagendem Herzen.

Dann hört er das erste Kreischen, die ersten Schreie. Türen fliegen auf, und Menschen tauchen aus ihren Häusern auf, einige benommen und verstört, andere von Panik getrieben. Ein Mann hetzt an ihm vorbei, drei Kinder auf den Armen. Eine Frau kommt aus einer Tür getaumelt, weinend und blutverschmiert, eine leuchtendrote Wunde über dem Auge.

An der Ecke ruft ein Mann wieder und wieder: »Das hat Allah geschickt, Allah.«

Harry bleibt stehen und ringt nach Luft. Eine Frau wirft die Arme um seinen Hals. Er stößt sie weg und rennt weiter.

Rings um ihn herum schwanken Gebäude, und Flammen schießen in die Höhe. Überall Menschen, die schreien, beten und um Hilfe rufen. Auch die Tiere – Federvieh und Vierbeiner – brüllen panisch.

Er hastet verzweifelt vorwärts. Am Hotel Mediterranean stehen drei Männer auf dem Dach. Statt mit ansehen zu müssen, wie die Wahnsinnigen mit dem Dach einstürzen und bei lebendigem Leib in dem in Flammen stehenden Gebäude verbrennen, befiehlt ein Militäroffizier vor Ort seinen Männern, die drei zu erschießen. Was sie auch tun, rasch und treffsicher, vor den Augen einer entgeisterten Menge.

Es ist wie das Ende der Welt.

Überall ist Staub.

Er atmet ihn ein, hustet und spuckt, seine Augen tränen, der Mund ist ausgetrocknet. Er sieht brennende Häuser, Flammen, die an Fenstern und Türen züngeln.

In der Ferne Sirenengeheul. Auch andere Geräusche, plötzliches Krachen, wenn Gebäude einstürzen, das Gepolter von Ziegelsteinen, die auf der Straße landen, das Knacken von Holz, wenn Dachbalken sich biegen und bersten.

Aber er läuft weiter. Ein Haus sackt gegen seinen Nachbarn, als könnte es sich vor Müdigkeit und Altersschwäche einfach nicht mehr aufrecht halten.

Aus Rissen im Asphalt sprudelt Wasser hoch, Wasser und Sand. Ein stinkender Schlamm füllt die Straße und greift nach seinen Füßen.

Die Fassade der Bäckerei am Anfang seiner Straße ist weggebrochen, so dass er in die Zimmer schauen kann, in denen die Möbel noch stehen.

Er sieht ein Bett und ein Sofa, Vorhänge flattern im Freien.

Als er seine Straße hochläuft, wird der Staub in der Luft dichter. Eine gewaltige Wolke aus Staub schlägt ihm entgegen.

Er bleibt stehen.

Um seine Füße herum wirbelt und flattert es. Er blickt nach unten und sieht Hunderte Bücher auf der Straße verteilt.

In der Lücke ist der Himmel flach und dunkel. Die Häuser, die noch stehen, sind gelb und ärmlich.

Er lässt den Blick über die Zerstörung schweifen. Ein Bild von früher am Abend kehrt zurück: Er steht in dem engen Flur und hält seinen schlafenden Sohn in den Armen, kann fast wieder seine weiche Haut, seinen warmen Körper spüren.

Doch nun stellt sich ihm eine andere unbegreifliche Realität dar: Das Haus, in dem er gearbeitet, geschlafen, geliebt hat, in der er Vater wurde, seinen Sohn ins Bett brachte, das Haus, in dem er gelebt hat und das für ihn sein Zuhause war, ist schlicht und einfach und unwiederbringlich nicht mehr da; es ist in der Erde versunken, verschluckt, weg.